

Das deutsche Weihnachtslied

Von Willy Günther, Gispersleben.

Deutsche Weihnachtslieder! Die süßern Glorianten, wie hebräisches Loblied, wie eure anmutigen Melodien über den Tönen unserer Kindheit und Schwingen in unserer Seele nach, so lange unsere irdische Pilgerfahrt dauert. Es ist nur natürlich, daß die Menschwerdung Christi, das größte Geheimnis der christlichen Lehre, immer wieder zu neuen Vorfürsungen und Gesängen begeistert hat und weiter begeistern wird. Gibt es doch sogar in vielen Pfarrgemeinden der deutsch-schweizerischen Alpenländer Kärnten und Tirol eine Vorliebe, der die Aufgabe hat, den überkommenen Schatz der Weihnachtslieder durch neue zu bereichern. In den Weihnachtsgebeten erklingt der Grundton der weihnachtlichen Stimmung, sie finden in jedem Herzen freudigen Widerhall und sind uns allen seit unserer Kindheit in Fleisch und Blut übergegangen.

Wer aber, der sich einen trauten, immergrünen Sang aneignet, weiß, woher die Weile kommt?

Das deutsche Weihnachtslied hat eine bedeutsame, interessante Geschichte von ehrwürdigen Alter. Es wurzelt, wie die meisten unserer Kirchenlieder, in dem reichen Schatze prächtiger Hymnen und religiöser Dichtungen der lateinischen Kirche, von denen eine Anzahl schon vorhanden war, als das Christentum in Deutschland einzog. Anfangs wurde bei den geistlichen Gesängen das Hebräisch in wortgetreuer, meist ungeheurer Überlieferung wiedergegeben. Das waren die sogenannten „Antiphonarien“, bei denen zwischen die lateinischen Verse der deutsche Übersetzungstext eingeschoben war. Seit dem sechsten Jahrhundert taucht dann eine Dichtungsform auf, die in regelmäßiger Abwechselung lateinische und deutsche Verse enthält. Ganzsicherlich Stoffe frühlicher Inhalts wurden so behandelt. Aus dieser Zeit stammt zum Beispiel das langstrophige „In dulci jubilo, nun singet und seid froh“. Auch die sogenannten Tacuinastrophen reihen bis in jene Zeit zurück. Sie enthalten gleichfalls abwechselnd lateinische und deutsche Verse, die beim Gottesdienst in Form des Wechselgesanges vorgetragen wurden. Benannt sind diese Gesänge nach dem Kinde „Tuum pastorale laudare“, den die Kirchen lobten, dessen weite Verbreitung im 14. Jahrhundert nachgewiesen ist. Selbst heute noch verwendet man in manchen Gemeinden Kommerens, Brandenburg und Schleierens Tacuinastrophen als Wechselgesänge beim Gottesdienst des Weihnachtsfestes. Abgesehen von dem eben erwähnten, ursprünglichen „Tuum pastorale“, drängen aber die Tacuinastrophen nur langsam ins Volk.

Allmählich kam die Zeit, die man als die eigentliche Blüte des geistlichen deutschen Liedes bezeichnen kann. Die in diesem Zeitabschnitt entstandenen ersten Überlieferungen der Hymnen sind als unmittelbare Vorläufer unserer Weihnachtslieder in deutscher Sprache zu betrachten. Als freie Überlieferung des lateinischen Sonettus „Nunc natus in Bethlehem“ gilt das aus dem 13. Jahrhundert stammende Lied „In Bethlehem geboren, ist uns ein Kindelein“. Auch der Gesang „Der Tag ist groß und freudigreich“ läßt sich auf den Sonettus „Dies est lactitiae“ zurückführen.

Als erstes deutsches Lied mit Originaltext bezeugt Weihnachtslied in seinen Weihnachtsliedern und -liedern das Lied „Er ist gewaltig und stark“, die Entstehung muß mitten in das 12. Jahrhundert verlegt werden. Interessant ist die Weihnachtsweise einer Handschrift zu Pullingen; der Anfang lautet: „Der liebste Herr, den ich hab, der ist mir lieb geboren“. Von einigartiger Formvollendung ist das wunderbare, aus heute noch in den schönsten Weisen klingende „Es ist ein Kindelein“, aus einer Wurzel „Zart“. In seiner jetzigen Form hat es der 1621 in Wolfenbüttel gedruckte Musikführer Wolfenbüttel aufgeschrieben, den man früher lange Zeit irrtümlicherweise für den Dichter hielt.

Die nun folgende Zeit der Reformation brachte keine charakteristische Veränderung der Weihnachtsdichtung, da sich Luther meistens auf die Bearbeitung älterer Lieder beschränkte, manche von ihnen sogar unverändert übernahm. Darunter befindet sich das noch gebräuchliche „Gelobet seist du, Jesus Christ“. Aber um eine wertvolle Gabe hat er doch den Schatz unserer Weihnachtsdichtung bereichert. In seinem Sang „Von Himmel hoch, da komm ich her“ schenkte er uns durch die Parodie des lateinischen Textes mit der würdevollen Melodie einen weihnachtlichen Chor von tiefinnerlicher Wirkung. Nach Luther wäre das bekannteste Kirchenlied des 16. Jahrhunderts zu nennen, der uns den schönsten Adventgesang „Wie soll ich dich empfangen“ beisteuerte. Die nun folgende Zeit der Verherrlichung französischer Sprache und Kultur brachte naturgemäß auch eine Verknüpfung der deutschen Weihnachtsliederdichtung mit sich. Erst im 18. und 19. Jahrhundert plätscherte das vädeln weihnachtlichen Weisen wieder munter. Das uns von Ansfeldt geschaffene, naturvolle Kinderlied „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter“ hören wir heute noch gern aus hellem Kinderzimmer. Es wird grün und unermesslich bleiben wie der strahlende Lichtbaum, den es befrucht. Denselben Komponisten verdanken wir auch die Melodie zu Wilhelm Heins „Lichtem Liedchen“. Alle Jahre wieder kommt das „Christuskind“. Den rechten Hergest, aus dem kindlich gläubiger Jubel strahlt, trafen die Schöpfer der Weile „Zur Kinderlein kommt“. Das ist leicht erklärlich; der bekannte

Dichter und Jugenddichters Christoph von Schmid war ein ausreifer Kenner der Kindesecke. Auch Abraham Schulz traf mit der dazu erdachten Melodie den rechten kindlichen Ton. Als schönste Perle im Schatz unserer Weihnachtsdichtung wird die schönste Weile „Stille Nacht, heilige Nacht“ immer ihren Platz behaupten. Im Jahre 1818 vom Vikar Joseph Mohr zu Oberndorf im Salzburger Bistum gedichtet und von dem Organisten seines Pfarrortes Arnsdorf, Franz Gruber, vertont, erklang das Lied von beiden Freunden gesungen damals in der Christmette und hinterließ bei der Gemeinde einen tiefen Eindruck. Nachdem lange Zeit hindurch weder Dichter noch Komponist des Liedes bekannt waren und es unter der Bezeichnung „Volkslied“ Aufnahme in vielen Liedbüchern gefunden hatte, wurden endlich durch die Nachforschungen der königlichen Hofkapelle zu Berlin die Schöpfer festgestellt. Auch fremde Nationen liehen sich Melodien zu deutschen Weihnachtsliedern. So ist die Melodie zu „O, du fröhliche, o du selige“ einem schottischen Volkslied entlehnt; die Weile „Die Engel und die Hirten“ hat ihren Ursprung in Dänemark.

Fürwahr, es ist ein reicher Vorrat, der uns den schönsten Bestand der Weile über die Menschwerdung Christi poetisch und deutlich erhält. Die wunderbare Kraft der reinen Mächtigkeits, die auch den sonst gleichgültigen Dicht, lebt in diesen Gesängen gepreßt aus den unverfälschten Quellen des mächtigsten christlichen Wasserwerks.

Die Weihnachtsarten des englischen Königs-hauses.

Einen besonderen Weihnachtsbrauch läßt die englische Königsfamilie. Ihre einzelnen Mitglieder lassen sich eigene Weihnachtsarten anfertigen, für die sie die Anklänge selbst auswählen. Die Wahl wird von den Engländern immer mit großer Spannung erwartet, und ganz Schloß Windsor sieht die mannigfaltigen Schiffe.

Für unsere liebe Jugend

Der Waisen schönster Tag

Ein Weihnachtsmärchen für unsere Kinder.
Von Joseph Karl Reich.

Es waren einmal zwei arme Waisenkinder, der Peter und die Gertrude; sie hatten bei fremden Leuten schlechte Zeiten mitgemacht, seitdem ihr gutes Mütterlein sie verlassen hatte, um, wie ihnen gesagt wurde, in den Himmel zu gehen und dort beim lieben Gott Aufenthalt zu nehmen. Mit ihren schwachen Händen mußten die Kleinen fleißig arbeiten, halt Essen besorgen sie reichlich Schläge, Not und Entbehrung waren bei ihnen an der Tagesordnung. Kein Wunder, daß die Kinder immer wieder die schöne Zeit zurückwünschten, als sie, von zärtlicher Fürsorge gehegt und gepflegt, in weichen Bettchen schlafen und die besten Verpfändungen essen konnten. Die Sehnsucht nach dem einstigen Glück steigerte sich bei den armen Waisen so stark, daß sie beides, über kurz oder lang die ungeliebte Wohnstätte zu verlassen und auf die Suche nach dem Himmel zu gehen, wo sie die gute Mutter zu finden hofften. Eines Tages, als es aus nächstem Munde wieder Schläge und Schelte gab, wurde der Entschluß in die Tat umgesetzt. Sehnlich entfernten sich die Kinder nachts aus der Stille und wanderten trotz der Finsternis auf der Straße fort, bis sie in eine Stadt kamen.

Unbeholfen standen sie nun in ihrer kindlichen Kleidung unter den fremden Menschen, verwundert staunten sie die hohen Häuser an und konnten sich gar nicht trennen von den Geschäften, die so lockende Waren unter den Glasfenstern bargen. Als sie sich an den knisternden Zügel eines Zuden-

bückerlades, nach denen ihr ausgehungertes Magen so großes Verlangen hatte, nicht fassen konnten, stand plötzlich ein Mann hinter ihnen, der, ohne viel zu fragen, den Kindern Säckchen voll Gebäck hinstellte und sie aufforderte, ihm zu folgen. Der Fremde führte sie zu einer armenlichen Hütte am Ende der Stadt, wo eine Frau die unerwarteten Gäste nicht gerade mit der freundlichsten Miene begrüßte; als aber der Mann einige Worte leise zu ihr sprach, da wurde auch sie lieb zu den Kindern und gab ihnen zu essen und zu trinken. Peter, zutraulich geworden, erzählte dem Baare, daß sie auf der Suche nach dem Himmel waren. Die Frau verabschiedete ihnen, sie zur Mutter zu bringen, wenn sie nur recht folgen wollten. So geschah es hier den Kleinen ganz gut, daß sie nicht, als ihr neuer Bekannter ein wunderbares Spiel für sie hatte: Am Keller drunter hina an einem Nagel eine große angeklebte Puppe, die über und über mit Glöckchen behangen war, und wenn es den Kindern gelang, der Puppe einen Gegenstand von der Kette zu nehmen, ohne daß sich auch nur ein einziges Glöckchen rührte, dann wurden sie gelobt und bekamen schöne Geschenke.

Eines Abends aber kamen mehrere Männer, und die Kinder wurden sofort schlafen gebracht. Obwohl ganz leise gesprochen wurde, konnte Peter nicht einschlafen und er strengte sich an zu hören, was da verhandelt wurde. Er mußte schreckliche Dinge erfahren haben, denn schlaflos verbrachte er die ganze Nacht und konnte es gar nicht erwarten, bis er mit seinem Schwesterlein wie gewöhnlich morgens fortgeschickt wurde, um im Auftrag seiner neuen Ziehmutter um Almosen zu betteln. Auf dem Wege sagte der Junge

Des Kindes Engel

Von Karl Gusslin.

Die Lichtlein flimmern an dem Weihnachtsbaum,
Das frange Kind, es liegt im Ziebetraum.
Die Mutter weint und sieht am Bettlein traurig,
So hell im Stübchen ist's, und doch so schaurig.
O heilige Nacht!

„O Kind, noch gestern fröhlich und gesund,
Wie hast du dich gefreut auf diese Stund?
Wie sorgst du dich um den Baum geschmückt?
Wie war mein Herz ob deiner Lust entzückt?
O heilige Nacht!“

„O Mutter, Mutter, nicht den Baum du nicht,
Geschmückt mit sternenhellem Himmellicht!
Und nicht du nicht die Engel ihn umschweben?
Sie wollen mich empor zum Himmel heben.
O heilige Nacht!“

„O Kind, du träumst! Ach wärest du gesund!
Nimm hin den Kuch noch auf den bleichen Mund!
Schlaf ruhig, Kind! Wie hell die Lichtlein blitzen!
Ich will sie löschen! Was dich Gott beschützen!
O heilige Nacht!“

„O Mutter, nein, ich bin ja nicht mehr krank!
Für deine Liebe, für dein Bäumlein Dank!
Ach, sieh, es wachet empor ins Sternengewimmel!
Die Engel tragen mich hinauf zum Himmel!
O heilige Nacht!“

Das Kind verstummt. Der Mutter wird so bang;
Sie weint und schluchzt, verflucht ihr Antlitz bang.
Dann als sie wieder sieht ihr Kind, das bleiche,
Hält sie umfassen eines Christkinds — Leide.
O heilige Nacht!

zu Gertrude: „Sich können wir nicht bleiben. Der Mann wird uns nie zu unserer Mutter bringen, denn er will uns kleine Taschengeld machen, damit wir für ihn leben.“

Voll Angst, daß man sie wieder einsperren könnte, ließen nun die Kinder den ganzen Tag, ohne Nacht zu machen, und legten sich abends er müde und erschöpft auf einer Wiege nieder, wo sie auch bald einschliefen.

Als nun der Mond aufging und die kleinen Schläfer mit ihrem Silberlichte übergoß, da sammelten sich kleine, tierliche Wesen um sie, nahmen sie haust auf die Arme und trugen sie fort. Wie erlitten frühmorgens Peter und Gertrude, als sie aufwachten und sich in einem wunderbaren Garten befanden, in dem sich auf prächtigen Blumen reichende Gassen ausstreckten, während andere lagen auf zierlichen Willkürstangen durlenden König treckenden. Da glaubten die Kinder, wie sie, daß sie sich im Himmel befänden, und schauten sich lachend nach der Mutter um. Als sie aber überall nur Gärten sahen, da ließen sie traurig ihre Köpfe hängen und erzählten der Königin auf die Frage, was ihnen noch fehle, von der Mutter und wie sie in ein schönes Land gegangen sei, wo der liebe Gott wohne.

„Eine Mutter ferne ich nicht“, sagte die Königin, „aber wenn ihr glücklich werden und bei mir bleiben wollt, so werde ich euch in Eilen verhandeln, ihr werdet dann eure Mutter vergessen und stets fröhlich und zufrieden sein.“

Da brachten die Kinder in Tränen aus und erklärten, ihre Mutter niemals vergessen und weiter den Himmel suchen zu wollen. Weil die Königin Mitleid mit den armen Waisen hatte, erbat sie ihren Wink eine liebliche Musik, den Kleinen fielen die Augen zu und als sie später erwachten, da lagen sie wieder auf der Wiege, wo sie sich

abends niedergefallen hatten, mit Hand Frau Sonne schon hoch am Himmel.

Wahlos wanderten nun die Kinder weiter vorwärts, bis Gertrude plötzlich aufleuchtete: „Ach, ich bin so müde und hungrig, wenn wir doch nur bald zu unserer lieben Mutter kämen.“ Dem armen Jungen, der sich nicht mehr zu helfen wußte, standen selbst die Tränen in den Augen, aber um seines Schwesterleins Willen unterdrückte er handhaft die Tränen. Er fuhr der Kleinen lieblosend mit den Händen über die blonden Haare und sprach ihr stets von neuem tröstend zu. Als es aber wieder dunkel wurde und von einer menschlichen Aufklärung keine Spur zu sehen war, konnte sich auch Peter nicht mehr zurückhalten, und während den Mädchen unaufhaltsam die großen Tränen über die Wangen flossen, begann auch der tapfere Junge zu schluchzen.

Da stand wie aus dem Boden gewachsen plötzlich ein kleines Männlein vor ihnen, eine Zierlein auf dem Kopf und das verputzte Gesicht von einem schneeweißen Bart umrahmt. Freundlich fragte das sonderbare Wesen die Kinder, ob sie sich verirrt hätten und zu ihren Eltern wollten. Als der Onkel aber erfuhr, daß die Kleinen auf der Suche nach ihrer Mutter im Himmel seien, da wußte er sich keinen Rat, ließ die Kinder ein, ihm ins Zwergenreich zu folgen, damit von dort der Weg in den Himmel gezeigt werden könnte, und führte seine Schützlinge, die sich ihm völlig anvertrauten, immer weiter in den Wald hinein, bis sie an den Fuß eines Berges gelangten. Hier öffnete sich eine tiefe Höhle und ein abgängeriger Pfad erweiterte sich plötzlich in einen großen, goldenen Saal, wo auf einem Throne, umgeben von vielen Dienern, die Kaden trugen, der Zwergkönig saß. Der Führer der Kinder verbeugte sich tief und trug deren Anliegen vor. Auf einen Wink des Herrschers wurden nun kleine neue Männer und gute Taten zum Essen und Trinken herbeigeführt und die Kleinen bekamen goldene Bettlein zum Schlafen. So ging es Peter und Gertrude auch hier ganz gut, aber da sie von der Mutter nicht hören und hörten und niemand zu ihnen freundliche Worte sprach, wurden sie trotz aller Verpfändungen traurig und baten unter Schluchzen und Jammern den König, sie in den Himmel bringen zu lassen. Wieder erschien derselbe Zwerg, der sie hergebracht, führte die Kinder auf die Oberwelt zurück und verabschiedete dann plötzlich wie er gekommen.

So befanden sich die Kleinen mitterteils zwischen der Erde und dem Himmel, sie lagen sich im weichen, schwellenden Moos nieder und schliefen sich und unversehrt auf den am Horizont sich erhebbenden Mond. Sieh, das es fielen bereits die ersten Schneeflocken vom Himmel nieder und bald schneite es immer dichter und dichter, bis der weiße Schnee alles bedeckte und die Kinder vor Kälte und Müdigkeit einschliefen.

Da dämmerte plötzlich ein heller Lichtschein aus dem Walde, wurde immer größer und größer und vor den Schlummernden hielt ein einmal ein kleines Geschöpf: Auf einem Zierleinwagen, der mit zwei weißen Pferden bespannt war, stand eine liebliche Gestalt im leuchtend roten Kleide, die in der rechten Hand die leuchtende Fackel führte, während sie in der linken einen aufgewinkelten, mit Lichtern besetzten Christbaum trug. „Kommt“, sprach das holde Wesen, „steigt in meinen Wagen und fürchtet euch nicht, ich will euch zur Mutter bringen!“

Peter und sein Schwesterlein stiegen auf und langsam ging es am Waldestrand dahin, immer mehr und mehr aufleuchtend. Die Bäume wurden immer weniger, und es kam den Kleinen vor, als führe der Zierlein über eine endlose gefrorne Fläche. Dann wurde es immer leuchtender und glänzender um sie her, liebliche Musik tönte ihnen entgegen, eine liebe Gestalt in silbernem Gewand schwebte auf sie zu. „Mutter! Mutter!“ riefen die Kinder mit freudigen Schreien in den Augen, „wir sind da, endlich haben wir dich gefunden!“

Liebestrahlend zog die schöne junge Frau die Kinder an ihr Herz und sagte: „Nun hat euch das Christkindlein den richtigen Weg zu mir geführt, jetzt bleiben wir immer vereint und nichts soll uns mehr trennen!“

Der Stern von Bethlehem

(Fortsetzung von Seite 1.)

sein, weil unser deutsches Volk noch zu Höherem und Größerem berufen ist? Bekanntlich sind ja kampferprobte und leidgeprüfte Nationen oft gerade jene, welche die Menschheit emporführen und emporheben.

Nur Einer hat bis jetzt in den schmerzlichen Widerstand und Widerwärt des Weltgeschehens und des einzelnen Menschenlebens Klarheit gebracht. Er zeigte durch seine Lehre und durch sein eigenes Leben und Sterben der flogenden, nach Erlösung ringenden und irrenden Menschheit einen Weg aus der fast undurchdringlichen Finsternis. Er war kein Sozialreformer, kein Staatsmann und kein politischer Führer. Er erlitten in menschlicher Gestalt, geboren in einer Krippe und in einem armen Stalle, unter uns. Die Mächtigen und Einflüßreichen seiner Zeit hielten und verfolgten ihn, peinigten und freuzigten ihn. Doch er hat das Angekündigte dieser Erde erneuert. Seit seiner Geburt datiert die christliche Zettrech-

nung. Zu ihm bekannten und befehen sich Millionen und Abermillionen in gläubiger und demütiger Hingabe, oft unter Aufopferung ihres eigenen Lebens. Der Stern von Bethlehem, der den Weisen im Morgenlande voranleuchtete, er durchdringt mit mildem Scheine auch das Dunkel der Jahrhunderte, und die Nacht in jeder friedenswilligen Menschenseele. Wo das Leuchten dieses Sternes aus einer anderen Welt hinwinkt, da entwirrt sich das Unentwerrbare, da löst sich das Rätsel, da werden Mysterien zu reinen Harmonien. Mögen andere in die Erde gehen oder vergraben sein, der Weihnachtsbaum gibt Licht und Kraft, weil er aus überirdischen Quellen flammt, weil er durch Nacht zum Lichte führt.

Es ist aber Weihnachtsbaum, da auch Weihnachtsfriede u. Weihnachtsfreude. Es ist echt menschlich, daß unsere Gesühle zu sichtbarem Ausdruck drängen, daß man Freude wie Schmerz

auch in Jeronimonen oder Sinnbildern in Allegorien und in Lied und Musik fundiert. So hat man auch für die Weihnachtsfreude in Kirche und Welt, im engen Familienkreise wie auch im Weltum der Großstadt Ausdrucksmöglichkeiten gefunden und gefunden, mitunter verdrängten den Kaiser oder Volkskämpfer nach, aber getragen und durchdrungen von dem christlichen Grundgedanken des Weihnachtsfestes. Wohl eines der reichendsten und edelsten Symbole der Weihnachtsfreude ist der Christbaum der Deutschen, der sie in alle Weltteile und in den fernsten Zonen der Erde begleitet. Wenn der Christbaum geziert mit Äpfeln, Nüssen, Laubwerk und buntem Plüsch, in lieblichem Kerzenlicht erstrahlt, dann jauchzt das deutsche Herz auf, dann vereinen sich Vater und Mutter mit den überhellen Kinderstimmen zum köstlichen Gesänge des „Stille Nacht, heilige Nacht“, oder des „O Tannenbaum“, oder des „O du fröhliche, o du selige“, oder des „O Tannenbaum“. Die kleinen Gaden, die das „Christkind“ unter dem strahlenden Baume für die Ruben und Wädeln hochbreitet hat, sie werden besonders hoch geliebt und beglücken unsere liebe Jugend sogar noch in den seligen Weihnachtsräumen. So wird die

deutsche Weihnachtsfeier zu einem hehren Familienfeste. An der Weihnachtsfreude erwärmt sich bei uns der Familiengeist, entzündet er sich zu seiner heiligen Flamme, welche ausstrahlt noch auf harte Geschlechter. Es ist etwas Erhabenes u. Schönes um den deutschen Christbaum! Leider sind nicht alle so mit tiefen Glücksgütern beglückt, daß sie Weihnachten auch äußerlich gebührend und würdig feiern können. Aber sollten wir in diesen Tagen mit besonderer Liebe gedenken und ihnen etwas antun lassen, was wir entbehren können. Wenn wir andere beglücken, seien es nun liebe Angehörige und Freunde in der fernsten Heimat oder seien es Arme, Kranke und Unglückliche hierzulande, so werden wir des Segens dieses Weihnachtsfestes doppelt teilhaftig werden. Geheilte Freude ist doppelte Freude! Das gilt in noch höherem Sinne von der Weihnachtsfreude, die auf der beglückenden Vorstadt der Liebe beruht. In diesem Geiste edler Weihnachtsliebe haben wir uns mit warmen Sündenbuden auch all den vielen Tausenden v. deutschen „Gourier“-Leuten und wünschen ihnen aufrichtig und herzlich:

Geliebte, frohe-Weihnachten!

Weihnachtslied

Von Max Kalbeck.

Welch ein feierliches Klingeln
Ist in unserer Zeit erwacht!
Lieblich geht ein Zingen,
Und es raucht uns Heilsgedanken
Durch die heile Winterzeit.

Kannst du noch das Lied verstehen
Aus der letzten Kinderszeit?
Siehst du noch die Engel gehen
Und ihr silberweißes Kleid?

Auf des Lebens irre Wegen
Nicht davor ein schöner Stern;
Doch am ewigen Himmelbogen
Am er her zu die gezogen
Aus den Morgenländern fern.

Und sein Glanz, sein wunderbarer
Lächelt über alle Qual;
Ach auch du von deinem Zimmer,
Auch in deine dunkle Kammer
Zählt ein lichter Hoffnungstrahl.

Doch es ist die widerhallen,
Nicht es deine Seele weilt;
Friede sei den Menschen allen,
Und der Welt ein Wohlgefallen
Und dem Höchsten Ehr' und Preis.